

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Catherine Gaskin
Die Stürme des Lebens

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

I

An einem milden Nachmittag im August 1940 versuchte Julia in der englischen Grafschaft Kent ihren Text auswendig zu lernen. Mit halbem Ohr hörte sie, wie ihre Mutter im Atelierhaus zum x-ten Mal eine kleine Passage einer Mozart-Sonate übte. Julia seufzte. Es war schwierig genug, die Erwartungen ihres Vaters zu erfüllen, der ein berühmter Schauspieler war, aber doppelt schwierig, eine Mutter zu haben, die zu den besten Pianistinnen ihrer Zeit gehörte.

Ihre Mutter, Ginette Maslowa, würde bald auf Tournee nach Amerika gehen, offiziell für die Flüchtlingshilfe, inoffiziell um die Amerikaner auf Großbritanniens schwierige Lage aufmerksam zu machen. Sie war eine redegewandte, immer noch sehr schöne Frau in den Vierzigern, und es war geplant, daß sie nach jedem Konzert eine kurze Ansprache hielt, bei der sie mit ihrem feinen französischen Akzent um finanzielle Unterstützung für die Flüchtlinge bitten würde. England hätte keine bessere Propagandistin nach den Vereinigten Staaten schicken können, deren Hilfe so dringend gebraucht wurde.

Der Sitzkrieg war endlich vorbei. Die britischen Streitkräfte waren zwar fast vollzählig aus Dünkirchen zurückgekehrt, aber ohne Waffen und damit ohne die Möglichkeit, ihr Land zu verteidigen, geschweige denn einen Angriffskrieg zu führen. Göring hatte beschlossen, seine Luftwaffe über England einzusetzen, um Großbritannien so zur Kapitulation zu zwingen. Die Luftschlacht tobte jetzt am Himmel über Südostengland, aber Julias Mutter schien nur die eine Sorge zu haben, ihre Mozart-Passage zu perfektionieren.

Julia konzentrierte sich wieder auf ihren Text für die Königliche Schauspielakademie. Ihr war nur zu bewußt, daß man sie wegen ihres berühmten Vaters kritischer beurteilen würde als die anderen.

Ihre Mutter, vielleicht irritiert, weil sie die angestrebte Vollkommenheit nicht erreicht hatte oder weil das dröhnende Brummen über ihrem Kopf sie störte, hatte aufgehört zu spielen.

Die Deutschen bombardierten die Flugplätze in dieser Ecke Englands pausenlos, und das elfte Jagdfliegergeschwader der Royal Air Force verteidigte mit wilder Entschlossenheit die heimatlichen Basen, denn falls sie zerstört würden, wären die Städte den feindlichen Bombern hilflos preisgegeben. Und so kämpften die Geschwader Tag für Tag, die Piloten waren wertvoller als die Flugzeuge, denn die konnten, obwohl mit Schwierigkeiten, ersetzt werden, die ausgebildeten Flieger dagegen nicht.

Julia hörte das dumpfe Aufprallen von Bomben hinter dem Anscombe-Wald. Die Deutschen ließen auf ihrem Rückflug nach Frankreich ihre Bomben oft wahllos fallen. Aber jetzt vernahm sie in nächster Nähe das Dröhnen und Aufheulen von Jagdflugzeugen, die in einen tödlichen Kampf verwickelt waren. Sie ging zur Terrassentür und musterte den Himmel, konnte aber nichts sehen. Sie öffnete einen Flügel der Tür, dessen Fensterglas wegen Splittergefahr mit Papierstreifen kreuzweise verklebt war, und trat auf den Rasen. Jenseits dieser gepflegten Grünfläche lag das Darrhaus, in dem früher Malz und Getreide getrocknet worden war und das vor langer Zeit, als ihre Mutter nach England zog, zu einem Atelierhaus mit einer Bibliothek umgebaut worden war. Julia hörte, daß ihre Mutter jetzt weiterübte. Sie spielte gerade die donnernden Akkorde am Ende des dritten Satzes der Mozart-Sonate, und Julia vermeinte zuerst, nur das laute Spiel ihrer Mutter zu hören, aber dann horchte sie auf, und eine dunkle Vorahnung bemächtigte sich ihrer. Irgend etwas geschah, nicht in ihrer Sichtweite, aber dennoch ganz in der Nähe. Ein Motor heulte auf, und plötzlich kam ein lodernes, torkelndes Flugzeug in ihr Blickfeld. Der Lärm war ohrenbetäubend. Julia wich unwillkürlich zurück. Das Flugzeug streifte die Wipfel der Obstbäume – es kam aus der Richtung des Anscombe-Waldes; erst schien es kurz an Höhe zu gewinnen, aber dann stürzte es in die Tiefe, und Feuer zischte im Atelierhaus hoch; der Geruch von brennendem, morschem Holz erfüllte die Luft. Die Wucht des Aufpralls warf sie nach hinten über, ihr Kopf schlug auf die Kante eines Fußschemels auf. Als sie wieder zu sich kam, stand das ehemalige Darrhaus in Flammen, und das Flugzeug war in der brodelnden Feuersbrunst kaum mehr zu erkennen.

Julia lief auf das Atelierhaus zu, aber die Hitze verschlug ihr den Atem, sie konnte keinen Schritt weitergehen und mußte untätig mit ansehen, wie ihre Mutter, der Flügel und die Bücher ein Opfer der Flammen wurden. Vom Schock fast um den Verstand gebracht, registrierte sie dennoch am Flugzeugrumpf, der der Zerstörung einige Minuten länger standhielt, die wohlbekanntesten drei Ringe der Royal Air Force.

Es war also ein Engländer gewesen, der ihre Mutter getötet hatte.

Ihr Vater, Sir Michael Seymour, erreichte Anscombe erst mehrere Stunden, nachdem Julia ihn im Theater telefonisch benachrichtigt hatte. Er stand neben Julia, als die Feuerwehrleute die Trümmer inspizierten. Gelegentlich legte er seine bloßen Hände auf die noch schwelenden Balken, während die Suche nach seiner Frau ihren Fortgang nahm. Als er die kläglichen Überreste erblickte, die schließlich zum Vorschein kamen, schlug er die Hände vors Gesicht, wandte sich ab und hielt sich schwankend an Julias Schulter fest. Die eine Terrassentür stand noch offen, das Glas war trotz der Klebstreifen zersplittert, der Rahmen hing schief. Die Möbel des Wohnzimmers und die Teppiche waren durchnäßt worden, als die Feuerwehr das von den Flammen bedrohte Holzdach des Haupthauses, dieses Kleinod in der Landschaft von Kent, mit Wasser bespritzt hatte.

Julia führte ihren Vater ins Eßzimmer, fort vom Anblick des Atelierhauses. Stella, die von ihrer Position als Kinderschwester zur Haushälterin aufgerückt war, brachte Tee und belegte Brötchen. Sie und die Köchin waren die einzigen Hausangestellten, die geblieben waren, die anderen arbeiteten in Munitionsfabriken. Stellas Augen waren vom Weinen rot und geschwollen. «Essen Sie!» befahl sie Sir Michael. Er schien sie nicht zu hören. Julia holte eine Flasche Kognak. Die Flasche klirrte in seiner zitternden Hand, als er sich ein Glas einschenkte. Er leerte es in einem Zug, goß sich nach und setzte sich. Das nächste Glas trank er langsamer und starrte blicklos auf den ehemaligen Rosengarten, wo jetzt Gemüse wuchs.

«Sie haben es in den Sechs-Uhr-Nachrichten gemeldet», bemerkte Stella. «Als sei sie eine Königin . . .»

«Sie war eine Königin!» schrie Michael. «Sie war unvergleichbar!» Er leerte sein Glas. Das Telefon klingelte.

«Es fängt an», sagte Stella. «Soll ich hingehen?» Sie blickte Julia an. «Nein, ich geh.»

Die Anrufe rissen den ganzen Abend über nicht ab, und Julia dachte bedrückt an ihre zwei Schwestern, die sicher verzweifelt versuchten, sie und ihren Vater telefonisch zu erreichen.

Kurz nach elf Uhr fuhr ein offizieller Royal-Air-Force-Wagen vor, und kein geringerer als ein Oberstleutnant entstieg ihm. Stella führte ihn ins Eßzimmer. Als Michael Seymour sich erhob, um den Offizier zu begrüßen, schwankte er. Er hatte den ganzen Abend jegliches Essen abgelehnt, dafür aber kräftig getrunken.

«Ich fühlte mich verpflichtet zu kommen, Sir Michael. Simmon ist mein Name. Mein Standort ist Hawkinge. Es war einer unserer Männer, dessen Flugzeug hier abstürzte. Ich bin sein Kommandeur. Er ist einer unserer besten Piloten, er hat viele deutsche Flugzeuge abgeschossen. Aber heute ist seine Maschine stark beschädigt worden. Es gelang ihm abzuspringen, aber er wurde schwer verletzt bei der Landung. Überdies hat er Brandwunden an den Händen. Sie haben ihn so gut wie möglich zusammengeflickt. Der letzte Bericht lautete, daß er überleben wird, aber es wird noch eine lange Zeit dauern, bis er wieder fliegen kann – wenn überhaupt.»

Michael reichte ihm die Hand. «Es war ungemein anständig von Ihnen, persönlich zu kommen, besonders in dieser schweren Zeit. Aber ich will nichts über den Mann wissen, ich wünsche ihm alles Gute, aber ich will nichts Näheres erfahren. Ich bin mir durchaus bewußt, daß unsere Jungs jeden Tag kämpfen und sterben, und falls wir überleben, haben wir das ihnen zu verdanken. Daß die Kämpfe über unseren Köpfen stattfinden, gehört zu den Gefahren des Krieges. Es war nicht seine Schuld...»

Julia merkte, daß ihr Vater betrunken war, aber er hatte seine sonore Stimme trotz Trunkenheit und Gram voll in der Gewalt. Der Oberstleutnant saß leicht verlegen auf der Stuhlkante und nahm einen Schluck von dem Kognak, den Julia ihm eingeschenkt hatte. Er hörte ihrem Vater zu, so wie alle ihm immer zuhörten, aber sein berühmtes Gesicht mit den markanten Zügen und den dunklen Augen wies bereits Furchen auf, die Julia nie zuvor gesehen hatte.

Er sprach liebevoll von ihrer Mutter, und man spürte die Aufrichtigkeit seiner Worte. Es schien jetzt unwichtig, daß er mehrere Affären mit anderen Frauen gehabt hatte. Im Verlauf der Zeit hatte auch Julia gelernt, wie zuvor ihre Mutter und ihre Schwestern, daß diese Affären bedeutungslos waren. Ihr Vater liebte Frauen, er bewunderte und begehrte sie. Die langen Tourneen, während denen entweder er

oder Ginette allein zurückblieben, waren der Grund für diese Seitensprünge gewesen. Andere Frauen waren anziehend und begehrenswert, aber seine Frau war beides und noch viel mehr. Er liebte sie. Und all dies schwang jetzt in seiner Stimme mit – Selbstvorwürfe, Wut, Verzweiflung. «Ich habe sie sehr geliebt», sagte er zu dem Oberstleutnant. Die Verdunklungsvorhänge waren zugezogen, der Raum wurde von einer einzigen Lampe erhellt. Michael Seymours Miene verriet seine grenzenlose Verzweiflung, seine Augen standen voller Tränen, seine Stimme brach.

In der Halle klingelte wieder das Telefon. Julia stand auf, und der Oberstleutnant benutzte die Gelegenheit, um sich zu verabschieden. Er schüttelte Sir Michaels Hand. «Ich werde dem jungen Mann sagen...»

«Ja, sagen Sie ihm, es war ein schicksalhafter Tod. Wir alle müssen Opfer bringen... vielen Dank für Ihr Kommen.»

Alexandra war endlich am Telefon. «Ich habe Stunden gebraucht, um euch zu erreichen.» Die Stimme von Julias ältester Schwester klang spröde, aber gefaßt. «Man hat mir gesagt, Vater hätte schon vor Stunden das Theater verlassen. Sie haben mir hier netterweise ein Auto zur Verfügung gestellt, ich bin noch vor Morgengrauen bei euch.» Das Auto war sicher ein Dienstwagen von «The Record», der Zeitung, für die ihre Schwester arbeitete. «Wie nimmt Vater es auf? Ja... das habe ich befürchtet.» Sie senkte ihre Stimme: «Hast... hast du gesehen, wie es passierte? Mein Gott – auf diese Weise! Und dich hätte es auch treffen können! Ich mußte hier warten, bis die Zeitung in Druck ging. Ich habe keine Ahnung, wo Greg ist, aber er wird schon auftauchen. Die Nachricht steht auf der ersten Seite der Morgenausgabe. Ich wollte es zuerst nicht glauben... aber als ich ihr Foto sah, wußte ich, daß es wahr ist.»

Julia entnahm dem plötzlichen Schweigen am anderen Ende der Leitung, daß Alexandra weinte, daß Tränen ihr die Stimme verschlugen, Tränen, die sie zurückgehalten hatte, bis sie ihre Arbeit an der Zeitung beendet hatte. Es war typisch für sie, daß sie bis zur Drucklegung gewartet hatte, bevor sie von dem großzügigen Angebot Lord Wolvertons, dem Pressezar, dem «The Record» gehörte, Gebrauch machte. Andere Frauen wären zusammengebrochen und hätten ihren Schreibtisch sogleich verlassen. Nicht so Alexandra.

Es war diese Eigenschaft mehr noch als ihre Schönheit, die ihren Ehemann Greg Mathieson für sie eingenommen hatte; er war einer

der bekanntesten und geachtetsten Korrespondenten des Wolverton-Zeitungssyndikats, ein geschiedener Mann, der ein Kind hatte und vierzehn Jahre älter war als Alexandra. Wie die meisten Journalisten schien er ständig pleite zu sein. Er war nicht die Sorte Ehemann, die Alexandras Eltern sich für ihre Tochter gewünscht hatten. Sie hatten ihr geraten abzuwarten, sich jedoch jeder Billigung oder Mißbilligung enthalten. Alexandra hatte ein Jahr gewartet, bis Greg, der als Kriegsberichterstatter in Dünkirchen gewesen war, mit den letzten Truppen nach England zurückkehrte. Sie hatte ihn im Juni geheiratet, ohne ihren Eltern ein Wort zu sagen. Diese hatten sich dann wohl oder übel mit der Ehe abgefunden. Alexandra war sechsundzwanzig und hatte lange genug gezögert, sich zu binden.

Später am Abend hatte Julia das Gefühl, daß sie nie mehr im Leben ans Telefon gehen wollte. Ihr Vater war schließlich eingeschlafen in dem großen Schlafzimmer, das er mit Ginette geteilt hatte. Im Arm hielt er ein abgenütztes graues Kaninchen, den Glücksbringer seiner Frau, den sie auf jedes Konzert mitgenommen hatte. Selbst Stella war schon zu Bett gegangen. Und dann klingelte wieder das Telefon. Diesmal war es Connie. Die vertraute Stimme klang traurig, aber beherrscht. Sie war in Bentley Priory, dem Hauptquartier des Dowdings-Jagdgeschwaders, wo sie als Auswerterin in der Führungsabteilung arbeitete. «Ich habe gerade Dienstschluß. Es ging ziemlich hektisch zu. Sie haben es mir erst jetzt gesagt. Ein Jeep fährt nach Hawkinge und setzt mich in Anscombe ab. Ich habe zweiundsiebzig Stunden Sonderurlaub bekommen. Ich werde bald bei euch sein.»

Connie! Sie würde Wärme und Umsicht verbreiten. Sie lag altersmäßig zwischen Julia und Alexandra und war den beiden Schwestern immer eine Stütze gewesen mit ihrer praktischen, unerschütterlichen Art. Aufgewachsen in einer verwirrenden Buntheit von Talenten und Temperamenten, hatte Connie stets wie ein Fixstern gewirkt, ohne jeglichen Ehrgeiz, selber zu glänzen. Sie würde ihnen Halt geben, wie sie es unbewußt immer getan hatte, seit sie erwachsen war.

Julia hörte den Kies unter Rädern knirschen. Alexandra hatte sicher den Fahrer angewiesen, an der Eingangstür vorbei zur Hinterfront zu fahren. Bei dem spärlichen Licht der bis auf einen engen Schlitz geschwärzten Scheinwerfer war das zerstörte Darrhaus kaum sichtbar. Julia knipste die Küchenlampe aus, bevor sie den Verdunklungsvorhang vor der Tür zurückzog. Die Schwestern umarmten

sich schweigend und gingen in die Küche, wo sie dicht beieinander an dem großen Küchentisch saßen, als versuchten sie, aus der gegenseitigen körperlichen Nähe Trost und Stärke zu schöpfen. Julia berichtete kurz, was geschehen war.

Das Geräusch der Bomber und Jagdflugzeuge verlor sich in der Ferne. Ein Vogel hatte seinen ersten Schrei des Tages ausgestoßen. Es war ein milder, herrlicher englischer Morgen, der nach Rasen und Tau hätte duften sollen, statt dessen hing der Geruch von verkohltem Holz in der Luft und der schmerzlich kalte Hauch des Todes.

Dann hörten Julia und Alexandra endlich das Nahen eines Wagens. Connie stieg vom Vordersitz eines verbeulten Militärfahrzeuges. Die Seymour-Schwestern waren bei den Presseleuten und in der Theaterwelt für ihre Schönheit bekannt. Sie hatten von ihren Eltern die schlanke Figur, den langen Hals, die makellose Kinnpartie geerbt, und sie bewegten sich mit einer Art fließender Grazie. «Die sensationellen Seymours» nannte man sie. Connie allerdings war sich ihrer Schönheit nicht bewußt, sie schien das Aufsehen, das sie erregte, nicht zu bemerken. Und dabei hatte gerade sie das Beste von ihrem Vater und ihrer Mutter geerbt. Sie war das mittlere Kind und das schönste.

Sie nahm ihre Mütze ab, ihr Gesicht war ungeschminkt, ihre blaue Uniform vom Nachtdienst und der langen Fahrt zerknittert.

Sie breitete die Arme aus, und ihre Schwestern liefen auf sie zu. Dann klammerten sich die hartgesottene Journalistin Alexandra und die angehende Schauspielerin Julia an ihr fest. Connies Arme umfaßten beide. Sie senkten die Köpfe und weinten.

Zwei Tage später wurde Ginette Maslowa auf dem Friedhof hinter der frühgotischen Kirche von Anscombe begraben. Greg Mathieson war unterdessen ebenfalls eingetroffen. Und es war hauptsächlich ihm zu verdanken, daß die Reste des ehemaligen Darrhauses abgerissen wurden. Sein Schwiegervater hatte sich zuerst dagegen gewehrt. «Die Ruine soll ihr Denkmal sein . . .», sagte Michael, aber sein Gutsverwalter, Harry Whitehand, hatte mit der Bestimmtheit eines langjährigen Faktotums gesagt:

«Das ist keine gute Idee, Sir Michael, sie stellt eine Gefahr für jeden Vorbeikommenden dar. Wollen Sie etwa, daß irgendein Kind getötet wird, wenn die letzte Mauer zusammenfällt? Aber wir werden etwas Hübsches dort anpflanzen, später, wenn wir wieder Zeit haben.»

Michael hatte nachgegeben und sich wieder ins Eßzimmer zu seiner Kognakflasche zurückgezogen.

Am Tag der Beerdigung gingen sie alle zu Fuß die lange, staubige Landstraße entlang, die zur Kirche führte. Es war ein so schöner Tag wie der, an dem Ginette Maslowa gestorben war. Michael hielt Connies Hand, Julia ging an seiner anderen Seite. Alexandra und Greg, Stella, die Köchin, Harry Whitehand und die Landarbeiter mit ihren Frauen folgten ihnen. Als sie den Dorfanger erreichten, blieben alle erstaunt stehen. Rings um die Wiese parkten Traktoren und Pferdewagen; die Dorfbewohner warteten in einer schweigenden Gruppe. Blumen aus ihren eigenen Gärten oder auf den Feldern gepflückt, türmten sich auf dem Sarg. Freunde aus London waren gekommen, die einen, die kostbare Benzinscheine hatten, mit dem Auto, die anderen per Zug, was bei dem unregelmäßigen Verkehr

Stunden gedauert haben mußte. Einige große Namen aus der Musik- und Theaterwelt und aus der Fleet Street waren anwesend und senkten schweigend die Köpfe, als die Trauernden an ihnen vorbeigingen. Julia hielt nach David Ausschau, David Davidoff, Produzent, Impresario und der engste Freund der Familie. Sie entdeckte ihn am Friedhofstor, Tränen liefen über sein breites, osteuropäisches Gesicht. Neben ihm stand Lord Wolverton – Woolfie, wie sie ihn seit ihrer Kindheit nannten, auch er ein alter Freund der Familie und seit neuestem Alexandras Chef.

Die Geschichte von Ginette Maslowa mußte vielen Trauergästen während des Gottesdienstes gegenwärtig sein, denn ein Großteil der Dorfbewohner erinnerte sich noch an den fernen Tag, als Ginette Maslowa zu Beginn des Ersten Weltkriegs als Braut des jungen Michael Seymour nach Anscombe gekommen war. Die beiden waren sich in Frankreich begegnet und hatten – wie manche sagten – Hals über Kopf geheiratet. Nach den Flitterwochen waren Michael und die bereits schwangere Ginette zusammen mit ihren Eltern vor den Deutschen nach Anscombe geflohen, wo sie Michaels Vater, Guy Seymour, mit liebenswürdigem Erstaunen empfangen hatte. Die Seymours besaßen seit vielen Generationen das Gut Anscombe, und es war für Guy Seymour eine bittere Enttäuschung gewesen, daß sein einziges Kind, Michael, nicht gewillt war, ihm nachzufolgen, sondern sich während seiner Studienzeit in Oxford dazu entschlossen hatte, Schauspieler zu werden – ein Beruf, den niemand in seiner Familie je ergriffen hatte. Aber sein Sohn hatte bereits angefangen, sich in London und in der Provinz einen gewissen Namen zu machen, doch dann war der Krieg ausgebrochen. Michael hatte sich sofort freiwillig gemeldet und war nach Frankreich geschickt worden. Wie er genügend Zeit und die Gelegenheit gefunden hatte, seiner Braut den Hof zu machen, hatte niemand je verstanden, aber daß der Vater die Wahl seines Sohnes nicht guthieß, war jedem klar.

Igor Maslow war bei Kriegsbeginn bereits weltweit als umstrittener, aber beliebter Dirigent bekannt. Er hatte Rußland mit seiner Frau Swetlana und seiner zehnjährigen Tochter nach der Revolution 1905 verlassen. Igor war von Diaghilew protegiert worden und hatte die damals noch unbekanntenen Partituren von Strawinsky, Ravel und de Falla dirigiert. Er war auf dem Podium gestanden, als seine Tochter Ginette mit zwölf Jahren ihr Debüt mit Mozarts 21. Klavierkonzert gab. Er und seine Tochter hatten in Amerika Triumphe gefeiert,

aber Maslow hatte das amerikanische Publikum als «provinziell» abgetan, vielleicht weil er merkte, daß seine schöne, kleine Tochter ihm die Schau stahl.

Nach der Rückkehr hatte er sie ins Pariser Konservatorium zurückgeschickt mit der Begründung, sie spiele noch wie ein Kind und müsse noch musikalische Reife erlangen. Mit siebzehn war Ginette wieder öffentlich aufgetreten und hatte mit einer Intensität und einer Ausdruckskraft gespielt, die über ihr Alter weit hinausging. Ihr Vater war eifersüchtig geworden, als er die Zeilen «ein einzigartiges Talent, das nur zu noch größerer Schönheit erblühen kann» von einem bekannten Kritiker gelesen hatte. Und er war vor Wut fast geplatzt, als sie diesen unbemittelten englischen Offizier heiratete, der Schauspieler werden wollte. Doch als die deutsche Armee die französische Grenze überschritt, war er dem Ratschlag seines Schwiegersohns gefolgt und nach England geflohen. Er und seine Frau hatten zwei ungemütliche Wochen in Anscombe verbracht und die großzügig gewährte Gastfreundschaft von Ginettes neuem Schwiegervater als selbstverständlich hingenommen.

Aber die Eltern Maslow waren keine Landmenschen, und als Igor ein Angebot aus London erhielt, hatten sie es erleichtert angenommen. Sie hatten ihre Tochter gefühlvoll zum Abschied geküßt und ihr vage versprochen, zur Geburt des Kindes zurück zu sein.

Die heimwehkranken, gehemmte und schüchterne Ginette blieb allein zurück mit ihrem Schwiegervater. Sie hatte erwartet, daß er sich englisch steif und förmlich verhalten würde, statt dessen war er freundlich und besorgt um sie gewesen, ohne je aufdringlich zu wirken. Seine Enttäuschung über die Berufswahl und die Heirat seines Sohnes ließ er sich nie anmerken.

Während der Monate von Ginettes Schwangerschaft gab ihr Vater Konzerte in London. Er und Swetlana statteten Anscombe noch einen Besuch ab und erklärten ihrer Tochter unter Tränen, daß sie noch vor der Geburt des Babys nach Amerika abreisen mußten. Ihr Vater sagte: «Ich habe einen guten Vertrag bekommen, man muß schließlich Geld verdienen.» Und er gab ihr mit russischer Großzügigkeit den Rest seiner Londoner Gage. «Du darfst dem netten Guy Seymour nicht finanziell zur Last fallen», sagte er, obwohl er ihn im stillen tödlich langweilig fand. Er bat sie, ihre Musik nicht zu vernachlässigen, war aber taktvoll genug, nicht zu erwähnen, daß es in